

Edmund Pech

Milzener, Lusizer und Glomaci-Daleminzer Kontroversen zur frühen Geschichte der Sorben

Forschungen zur frühen Geschichte der Sorben und der Elbslawen erlangten bereits im 18. Jahrhundert eine erste Blütezeit. Namhafte Vertreter der deutschen Aufklärung entwarfen dabei vorwiegend ein positives Bild ihrer slawischen Nachbarn. Die Sorben und die Elbslawen wurden als „regsame, viel und vielerlei arbeitende Völker“ bezeichnet, die „Fischfang, Jagd, Bienenzucht, Ackerbau und Gartenbau betrieben und des Handels und der Metallarbeit ebenso kundig waren, wie die Germanen, die vor ihnen das Land besiedelt hatten“.¹

Doch das allgemein vorherrschende positive Slawenbild verblasste ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, als sich die nationalistische Sichtweise eines west-östlichen Kulturgefälles immer deutlicher herauszubilden begann. So kehrte der preußische Historiker Johann Gustav Droysen die bisherige wohlwollende Darstellung der Slawen um, indem er vorzugsweise deren Bequemlichkeit und Faulheit beschrieb: „Sie strengen sich nicht gern zu langer und schwerer Arbeit an, das bequeme Fischen im See und Fluss, das beschauliche Schweinehüten im Wald, ein leichter Feldebau, wenn es genügt, mit dem Haken den Boden aufzuritzen, während der bessere Boden unbestellt, ungerodet bleibt, dazu Handel und Wandel, wozu sie natürlich Geschick haben, das sind ihre Beschäftigungen.“²

In späteren Studien der deutschen Mediävistik kam zudem die Tendenz auf, sich fast ausschließlich auf die Epoche der deutschen Kolonisation im Hoch- und Spätmittelalter zu konzentrieren. Die vorherige politische und wirtschaftliche Entwicklung der Sorben und der Elbslawen wurde nur noch verkürzt dargestellt. Dies zeigte sich vor allem in den Forschungsergebnissen nach der deutschen Reichsgründung 1871, als sich das nationalistisch vorgeprägte Geschichtsbild mehr und mehr durchsetzte. So schrieb Albert Kiekebusch über die slawische Vorzeit: „Alles was wir von der wendischen Kultur wissen und kennen, trägt den Stempel der Armseligkeit an der Stirn und zeugt nur davon, wie jäh der Absturz von der germanischen Kultur der Völkerwanderung zur wendischen herab gewesen ist.“³ Durchaus wertvollem Faktenmaterial stand häufig die Behauptung gegenüber, die landnehmenden Sorben und Elbslawen hätten einen Zustand „primitiver Uncultur“ mitgebracht und diesen unverändert beibehalten, sodass erst die deutsche Kolonisation den kulturellen Fortschritt brachte.⁴ Gleichzeitig wurde das Land

¹ Vgl. Ludwig Giesebrecht: *Wendische Geschichten aus den Jahren 780–1182*, Bd. I, Berlin 1843, S. 17–21. Vgl. auch Jan Brankač: *Studien zur Wirtschaft und Sozialstruktur der Westslawen zwischen Elbe-Saale und Oder aus der Zeit vom 9. bis zum 12. Jahrhundert*, Bautzen 1964 (Schriftenreihe des Instituts für sorbische Volksforschung, Bd. 23), S. 24.

² Vgl. Johann Gustav Droysen: *Geschichte der preußischen Politik*, Berlin 1855, S. 54. Vgl. auch Brankač: *Studien zur Wirtschaft und Sozialstruktur*, S. 26.

³ Vgl. Albert Kiekebusch: *Bilder aus der märkischen Vorzeit. Für Freunde der heimischen Altertumskunde, insbesondere für die Jugend und ihre Lehrer*, Berlin 1917. Vgl. auch Brankač: *Studien zur Wirtschaft und Sozialstruktur*, S. 16.

⁴ Vgl. Werner Gley: *Die Besiedlung der Mittelmark von der slawischen Einwanderung bis 1624*, Stuttgart 1926, S. 91. Vgl. auch Brankač: *Studien zur Wirtschaft und Sozialstruktur*, S. 41.

zum deutschen Volksboden erklärt, wie die eigentlichen Kulturleistungen auf die Germanen und auf das später nachrückende deutsche Volk zurückzuführen sind. In der Geschichtsschreibung als auch in der Presse nahm die Schilderung des Kampfes um diese Besitztümer, die es gegen die slawischen Völker zu verteidigen galt, zu Beginn des 20. Jahrhunderts an Schärfe zu.⁵ Dies umso mehr, als polnische und russische Historiker behaupteten, beim deutschen Drang nach Osten habe es sich um einen Akt der Usurpation gehandelt, der zum Niedergang autochthoner slawischer Kulturen geführt hätte.⁶

Die Sorbenfrage erhielt nach dem Ersten Weltkrieg aufgrund der Irredenta-Bewegung, d. h. der sorbischen Bestrebungen nach einem Anschluss der Lausitz an die Tschechoslowakei, größere politische Bedeutung und wurde auch im Deutschen Auswärtigen Amt in Berlin erörtert. In die Diskussionsrunde wurde der sächsische Landes- und Siedlungshistoriker Rudolf Kötzschke einbezogen, der sich u. a. mit der frühen sorbischen Geschichte und der mittelalterlichen deutschen Ostsiedlung wissenschaftlich auseinandersetzte.⁷ In einer dieser Sitzungen gab er zu Protokoll, dass es für die landesgeschichtliche Forschung wichtig wäre, „die Meinungsbildung von der Primitivität der Wenden und Slaven wissenschaftlich zu untermauern und die Gesetzmäßigkeit des Sieges der überlegenen deutschen Kultur zu beweisen. [...] Begegnet werden müsse aber vor allem der Gefahr der Herausbildung eines eigenen geschichtlichen Bewusstseins unter den Wenden“. Gerade deren „Geschichtslosigkeit [...] sei ein Garant für ihr beschleunigt zu erstrebendes Aufgehen im Deutschtum“.⁸ In dieser Zeit wurde die archäologische Forschung zur slawischen Epoche und zur deutschen Kolonisation der Oberlausitz maßgeblich von dem deutschnationalen Lehrer Walter Frenzel vorangetrieben. Auch er versuchte mit seinen archäologisch-historischen Forschungen die These eines west-östlichen Kulturgefälles zu untermauern. So sprach Frenzel in dem 1929 für die deutsche Öffentlichkeit bestimmten „Bilderhandbuch zur Vorgeschichte der Oberlausitz“ von den Sorben als einem „in fast steinzeitlicher Holzkultur verharrenden Volk“.⁹ Die Interpretation der Landesgeschichte als Volks- und Siedlungsgeschichte setzte sich nach 1933 nahtlos fort und wurde noch stärker ideologisch aufgeladen. Die Verbindung von Volk und Boden bekam eine noch größere Bedeutung und

⁵ Wilhelm Volz: Lebensraum und Lebensrecht des deutschen Volkes, Sonderdruck aus „Deutsche Arbeit“, Heft 7, Hamburg 1925, S. 3–8. Vgl. auch Brankač: Studien zur Wirtschaft und Sozialstruktur, S. 38.

⁶ Vgl. Christian Lübke: Ostkolonisation, Ostsiedlung, Landesausbau im Mittelalter. Der ethnische und strukturelle Wandel östlich von Elbe und Saale im Blick der Neuzeit, in: Enno Bünz (Hg.): Ostsiedlung und Landesausbau in Sachsen. Die Kührener Urkunde von 1154 und ihr historisches Umfeld, Leipzig 2008, S. 467–484. Vgl. auch Matthias Niendorf: Wissenschaft im Dienst nationaler Gebietsansprüche. „Deutsche Ostforschung“ und „polnischer Westgedanke“. Deutsch-polnische Tagung vom 3. bis 6. Dezember 1998 in Poznań (Posen), in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 47 (1999), S. 537 ff.

⁷ Vgl. Winfried Müller: Landes- und Regionalgeschichte in Sachsen 1945–1989. Ein Beitrag zur Geschichte der Geschichtswissenschaften in der DDR, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte Bd. 144/2008 [2010], S. 98.

⁸ Zitiert nach Frank Förster: Die „Wendenfrage“ in der deutschen Ostforschung 1933–1945. Die Publikationsstelle Berlin-Dahlem und die Lausitzer Sorben, Bautzen 2007 (Schriften des Sorbischen Instituts/Spisy serbskeho instituta 43), S. 20f. Vgl. auch Müller: Landes- und Regionalgeschichte in Sachsen 1945–1989, S. 98.

⁹ Ausführlicher zu Walter Frenzel und seinen Forschungen siehe Frank Förster: Serbja we wočomaj BDO, in: Rozhlad 46 (1996) 7/8, S. 254–257.

Sachsen wurde zur Grenzmark im Volkstumskampf erklärt. Die Auseinandersetzung erhielt eine neue Dimension, zumal nun rassekundlichen Anschauungen die Primitivität und Unterlegenheit der Sorben untermauern sollten.¹⁰ Unter dieser Maßgabe wurde ab 1933 Kurs auf die „rassische Beurteilung der Wenden“ genommen. Eine besondere Rolle bei der Organisierung dieser Forschungen spielte das „Institut für Rassen- und Volkskunde“ der Universität Leipzig unter seinem Direktor Otto Reche.¹¹ Während einige Rassenforscher des Instituts die These aufstellten, die Wenden seien „minderwertig bis primitiv“, gelangten andere zu dem Ergebnis, die Sorben seien Teil des deutschen Volkes. Letztere Sichtweise setzte sich schließlich durch und führte außerdem dazu, dass nicht mehr über die Sorben als fremdvölkische Bevölkerung publiziert werden sollte. Diesbezüglich erging eine Anordnung, in der Presse und Publizistik wendische Themen nicht mehr aufzugreifen. Selbst Begriffe wie „Wenden“ und „wendisch“ sollten aus dem Sprachgebrauch verschwinden. Nichts durfte mehr auf die Existenz einer nichtdeutschen Bevölkerung in der Lausitz hinweisen. Ein weiterer Schritt war die Anweisung zur Umbenennung slawischer bzw. wendischer Orts- und Flurnamen.

In der Zeit nach 1945 wurde in beiden deutschen Staaten im Zusammenhang mit der allgemeinen Geschichte die slawische Epoche des frühen und hohen Mittelalters erforscht. Führende Wissenschaftler der DDR und der BRD erwarben sich große Verdienste, indem sie das nationalistische Geschichtsbild der traditionellen deutschen Ostforschung korrigierten. Sie leiteten zahlreiche sozialgeschichtlich fundierte Untersuchungen, in denen die Rolle der Sorben und der Elbslawen bei der Besiedlung des Territoriums deutlich gemacht wurde. In den Arbeiten erfolgte ein kritisches Hinterfragen der vorherigen Deutung der mittelalterlichen deutsch-slawischen Kulturbegegnung. Ein zentrales Ergebnis dieser neuen Forschungssicht war, dass die kulturelle Transformation im Gebiet östlich von Elbe und Saale von Deutschen und Slawen gemeinsam getragen wurde. In den Arbeiten wurde nun, stärker als bisher, der slawische Anteil an diesem Prozess beschrieben. Das westdeutsche Forschungsprojekt „Germania Slavica“ entwarf ein breit gefächertes Bild des Lebens in diesem Raum und lieferte zudem Antworten auf die Frage, warum die östlich von Elbe und Saale siedelnden slawischen Stämme letztlich als eigenständige Ethnie nicht zu überleben vermochten.¹² Allerdings lebte in der alten Bundesrepublik auch der traditionelle Strang der Ostforschung fort, der verschiedene nationalistische und antislawische Vorurteile weiter tradierte.

Die Archäologie in der DDR beschäftigte sich im Vergleich mit der alten Bundesrepublik intensiver mit der ehemaligen slawischen Geschichte auf ihrem Staatsterritorium. Die wichtigsten Forschungen zur slawischen Besiedlung östlich von Elbe und Saale wurden am (Ost)Berliner Zentralinstitut für Alte Geschichte und Archäologie der Akademie der Wissenschaften der DDR, an der Humboldt-Universität Berlin sowie an der Karl-Marx-Universität in Leipzig durchgeführt. Von Vorteil war, dass sich eine

¹⁰ Vgl. Müller: Landes- und Regionalgeschichte in Sachsen 1945–1989, S. 99 f.

¹¹ Näheres dazu Förster: Die „Wendenfrage“ in der deutschen Ostforschung 1933–1945, S. 131–154.

¹² In der alten Bundesrepublik erwarben sich innerhalb der Forschungen zur Germania Slavica große Verdienste u. a. Walter Schlesinger und Wolfgang H. Fritze. Vgl. Petra Weigel: Slawen und Deutsche. Ethnische Wahrnehmungen und Deutungsmuster in der hoch- und spätmittelalterlichen Germania Slavica, in: Bünz (Hg.): Ostsiedlung und Landesausbau in Sachsen (vgl. Anm. 6), S. 52–54.

starke interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Archäologie und weiteren Disziplinen herausbildete. Darin eingebunden waren auch die sorbischen Wissenschaftler. Der Mediävist Jan Brankač, der am sorabistischen Institut in Leipzig wirkte, besaß seine Kontakte vor allem zu den Lehrstühlen der Frühgeschichte und des Mittelalters der dortigen Universität. Der Archäologe Jurij Knebel, der am Bautzener Forschungsinstitut angestellt war, unterhielt Verbindungen vor allem zur Abteilung Alte Geschichte und Archäologie am Berliner Zentralinstitut der Akademie der Wissenschaften der DDR. An Diskussionen zur Frühen Neuzeit beteiligte sich zudem der sorbische Archivar und Historiker Frido Mětšk, der in Bautzen das Sorbische Kulturarchiv leitete. Auch der Direktor des Instituts für Sorabistik in Leipzig Heinz Schuster-Šewc schaltete sich aus sprachwissenschaftlicher Sicht in den Meinungsaustausch ein. Zur frühen Geschichte der Sorben entfaltete sich eine interdisziplinäre Diskussion, die insbesondere Archäologie, Mittelaltergeschichtsforschung, aber auch historische Geographie und Onomastik umfasste. Höhepunkt der Forschungsarbeit zur Geschichte des 6. bis 12. Jahrhunderts war das zwischen 1970 und 1985 mehrfach aufgelegte und erweiterte Handbuch „Die Slawen in Deutschland“, das die Erfahrungen eines Autorenkollektivs bündelte.¹³ Darin werden die eigenständigen Kulturleistungen der hiesigen Slawen ausführlich beschrieben. Die anschließende Unterwerfung der Sorben und der übrigen Elbslawen ab dem 10. Jahrhundert und die sich daran anschließenden hochmittelalterlichen Siedlungs- und Assimilationsprozesse werden als Folge und Elemente einer feudalherrschaftlichen Ostexpansion gedeutet. Die sozialökonomische Überlegenheit des frühfeudalen deutschen Staates führte entsprechend der damaligen Interpretation zum Verlust der slawischen Eigenständigkeit und zum weitgehenden Untergang der Ethnien.¹⁴

Obwohl eine kontroverse Diskussion über die frühe Geschichte der Sorben bis in die Gegenwart geführt wird, ist die geschichtliche Leistung des sorbischen Volkes während der Landnahme und danach unter der großen Mehrheit der Archäologen und Mediävisten auch in der Gegenwart unumstritten. In diesem Sinne verallgemeinerte der sächsische Landeshistoriker Karlheinz Blaschke im Jahr 2003: „So wurde es zur geschichtlichen Leistung des sorbischen Volkes, dass seine Angehörigen ein noch unerschlossenes Land besiedelten, dass sie als bäuerliche Kolonisten eine völlig neue Landeskultur und Siedlungskultur schufen, die den Gegebenheiten des Landes und dem Entwicklungsstand ihrer Agrartechnik entsprachen.“¹⁵

Die politische Wende 1989/90 hatte jedoch für die hiesige Archäologie weitreichende Folgen. Die führenden DDR-Forschungsinstitute – das am Berliner Zentralinstitut der Akademie der Wissenschaften sowie das an der Karl-Marx-Universität Leipzig – wurden in den frühen 1990er Jahren abgewickelt. Die frühgeschichtlichen Abteilungen an den Universitäten der neuen Bundesländer wurden mit neuem Personal ausgestattet und widmeten sich fortan meist anderen Schwerpunkten. Doch entstanden mit den jeweiligen Landesämtern für Archäologie neue Institutionen, die verschiedene Forschungen zur „Germania Slavica“ weiterführten. So konnten einige der vor 1990 be-

¹³ Die Slawen in Deutschland. Geschichte und Kultur der slawischen Stämme westlich von Oder und Neiße vom 6. bis 12. Jahrhundert. Ein Handbuch, hrsg. Von Joachim Herrmann. Berlin 1970 (1972, 1974, Neubearbeitung 1985).

¹⁴ Vgl. Weigel: Slawen und Deutsche, S. 55.

¹⁵ Vgl. Karlheinz Blaschke: Die geschichtliche Leistung des sorbischen Volkes im germanisch-slawischen Berührungsbereich Ostmitteleuropas, in: Dietrich Scholze (Hg.): Im Wettstreit der Werte. Sorbische Sprache, Kultur und Identität auf dem Weg ins 21. Jahrhundert, Bautzen 2003 (Schriften des Sorbischen Instituts/Spisy Serbskeho instituta 33), S. 69 f.

gonnenen Forschungsvorhaben fortgesetzt werden. Dazu diente auch die Gründung des sogenannten Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas im Jahr 1996 in Leipzig, an dem u. a. über die slawische Frühgeschichte in Deutschland geforscht wird. Zunächst wurden Projekte in Mecklenburg insbesondere an der Ostsee realisiert, später an der Elbe und in weiteren Regionen der mittelalterlichen „Germania Slavica“.¹⁶

Ebenso wurden in der Niederlausitz zur Frühgeschichte der Sorben umfangreiche Forschungen unternommen. „Germanen – Slawen – Deutsche“ nannte sich das zwischen 1992 und 2001 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderte Projekt, in dem die Besiedlung der niederlausitzischen Landschaft untersucht wurde.¹⁷ Doch Forschungen zu den Milzenern in der Oberlausitz sind dagegen bisher nur sehr selten durchgeführt worden. So organisierten das Sächsische Landesamt für Archäologie sowie das GWZO einige Ausgrabungen.¹⁸

Die Untersuchungen nach 1990 in ihrer Konzentration auf Herrschaft, Siedlung und Wirtschaft folgten in ihrem methodischen Zugriff den Traditionslinien der Slawen- und Ostsiedlungsforschung, wie sie zwischen 1945 und 1990 in der DDR und in der alten Bundesrepublik vorgezeichnet wurden, insgesamt jedoch deutlich kleiner dimensioniert und regional begrenzter.¹⁹

Einige Projekte führten zu neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen über die frühe Geschichte der Sorben. Bisherige Interpretationen aus der Zeit vor 1990 wurden vervollständigt, korrigiert oder infrage gestellt. Im Folgenden werden einige der neueren Forschungsergebnisse vorgestellt.

Die Chronik des Fredegar

Im Jahr 631 traten die sorbischen Stämme in der Chronik des Fredegar zum ersten Mal ins Licht der schriftlichen Überlieferung. Ihr Fürst Dervan, so der Chronist, fiel vom fränkischen König Dagobert I. ab und schloss sich mit seinen Männern dem Reich des Samo an, das in Böhmen und Mähren entstanden war.²⁰ Als Beleg für diese frühe Existenz der Sorben im Elbe-Saale-Gebiet fanden Archäologen in der zweiten Hälfte

¹⁶ Vgl. Christian Lübke: Einführung: Germania-Slavica-Forschung im Geisteswissenschaftlichen Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e.V.: Die Germania Slavica als Bestandteil Ostmitteleuropas, in: Christian Lübke (Hg.): Struktur und Wandel im Früh- und Hochmittelalter. Eine Bestandsaufnahme aktueller Forschungen zur Germania Slavica, Stuttgart 1998, S. 13.

¹⁷ Vgl. Felix Biermann: Slawische Besiedlung zwischen Elbe, Neiße und Lubsza. Archäologische Studien zum Siedlungswesen und zur Sachkultur des frühen und hohen Mittelalters, Bonn 2000. Vgl. auch Pětš Šurman: Nowe slėdzenia k wobsydenju Słowjanow mjez Łobjom a Nysu, in: Serbska šula 56 (2003) 5, S. 102.

¹⁸ Vgl. Joachim Meffert: Die Ortenburg in Bautzen. Der archäologische Forschungsstand und die Ausgrabungen von 1999–2001, in: Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalspflege 44 (2002), S. 75–177, sowie Karin Sczech: Archäologische Untersuchungen zu Bautzen in der Oberlausitz in slawischer Zeit, in: Archäologische Forschungen am GWZO. Berichte und Beiträge des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e. V., 2003, S. 49–64.

¹⁹ Vgl. Weigel: Slawen und Deutsche, S. 55 f.

²⁰ Vgl. Jan Brankačk/Frido Mětšk: Geschichte der Sorben. Bd. 1. Von den Anfängen bis 1789, Bautzen 1977, S. 16.

des 20. Jahrhunderts mehrere frühslawische Siedlungen, die aufgrund spezieller Funde – etwa der Keramik des Prager Typs – dem 6. oder 7. Jahrhundert zugeordnet wurden.²¹

Doch diese Datierung der slawischen Einwanderung wird durch neue Forschungsergebnisse infrage gestellt. Mit Hilfe der Dendrochronologie können archäologische Überreste zeitlich genauer als bisher datiert werden. So untersuchten Archäologen in den letzten zwei Jahrzehnten eine Vielzahl von Baumaterial aus Holz, das dem 8. Jahrhundert zugeordnet werden konnte. Völlig fehlen bisher Informationen aus dem 6. und 7. Jahrhundert. Daraus schließen die Forscher, dass eine flächendeckende slawische Besiedlung östlich von Elbe und Saale nicht vor dem Jahr 700 erfolgte.²²

Vor diesem Hintergrund sollte auch die bisherige Deutung der Fredegar-Chronik hinsichtlich der Ersterwähnung der Sorben neu betrachtet werden. Einige Archäologen gehen davon aus, dass der fränkische Chronist nur allgemein die dem fränkischen Reich benachbarten Slawen als „Surbī“ (Sorben) umschrieb, ohne ihr Land konkret zu lokalisieren.²³ Als weiterer Anhaltspunkt für die Richtigkeit der These einer späteren Einwanderung ins Elbe-Saale-Gebiet dient ihnen auch die Tatsache, dass nach Fredegar die Quellen über die Sorben mehr als 130 Jahre lang schweigen. Erst kurz vor dem Machtantritt Karls des Großen im Jahr 768 werden die sorbischen Stämme erneut in einer fränkischen Quelle erwähnt, wobei erstmals deren Siedlungsgebiet östlich der Saale und an der mittleren Elbe näher umrissen wird. In der Folgezeit bis um das Jahr 800 tauchen die Sorben in der schriftlichen Überlieferung in wechselnden militärischen Bündnissen mit Thüringern und Sachsen auf. Andere Mittelalterhistoriker, so Matthias Hardt, äußern sich zurückhaltender über den Zeitpunkt der frühsorbischen Landnahme. Sie datieren die slawische Besiedlung östlich der Elbe und Saale zwischen dem Jahr 568 und dem frühen 8. Jahrhundert. Allgemein besitzen die Aufzeichnungen des sogenannten Bayerischen Geografen (er wird auch Geographus Bavarus bzw. Ostfränkische Völkertafel genannt) herausragende Bedeutung. In dieser Dokumentation des 9. Jahrhunderts werden die sorbischen Stämme mit ihrem Siedlungsgebiet aufgelistet, u. a. die Milzener und Lusizer in der Ober- und Niederlausitz, die Glomaci-Daleminzer zwischen Meißen und Grimma, die Colodizer und Susli zwischen Merseburg und Leipzig sowie weitere Stämme in den westlichen Gebieten bis zur Saale. Der Bayerische Geograf beschrieb zudem ausführlich deren Siedlungs-, Wirtschafts- und politische Struktur.²⁴

Der Burgwall Gana

So wie die jahrzehntelang feststehende Datierung der Einwanderung der Sorben im 6. Jahrhundert wird auch das damals vermutete Alter der mittelalterlichen Burganlagen, die von Sorben und Elbslawen errichtet bzw. genutzt wurden, infrage gestellt. Der DDR-Archäologe Joachim Herrmann (1932–2010) untersuchte in den 1960er- und 1970er-Jahren mit weiteren Experten die niederlausitzische Burganlage in Tornow und schätzte anhand der aufgefundenen Keramik, dass diese im 7. oder 8. Jahrhundert ent-

²¹ Ebenda, S. 16 f.

²² Vgl. Joachim Henning: Der slawische Siedlungsraum und die ottonische Expansion östlich der Elbe. Ereignisgeschichte – Archäologie – Dendrochronologie, in: Joachim Henning (Hg.): Europa im 10. Jahrhundert, Mainz 2002, S. 140 f.

²³ Ebenda, S. 140 f.

²⁴ Siehe Jasper von Richthofen (Hg.): Besunzane – Milzener – Sorben, in: Besunzane – Milzener – Sorben. Die slawische Oberlausitz zwischen Polen, Deutschen und Tschechen, Görlitz-Zittau 2004, S. 7–10.

standen war.²⁵ Doch in den letzten zwei Jahrzehnten wurden gerade in der Niederlausitz verschiedene Burgwälle nach der Methode der Dendrochronologie untersucht. Dabei wurde festgestellt, dass die Holzüberreste der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts bzw. dem Anfang des 10. Jahrhunderts zuzuordnen sind. Das bedeutet, dass die Anlagen frühestens um 850 entstanden sein könnten.²⁶ Angesichts der Ergebnisse in der Niederlausitz zieht der Archäologe Joachim Henning in einem Forschungsbericht den Schluss, dass auch die Burganlagen in der Oberlausitz zur selben Zeit genutzt wurden bzw. entstanden sind. Diese These stößt auf verschiedene Bedenken, schon allein aufgrund der Tatsache, dass auf dem Gebiet der Oberlausitz in den letzten Jahrzehnten keine nennenswerten Forschungen zu den dortigen Wallanlagen durchgeführt wurden. Außerdem lassen sich die Verhältnisse aus der Niederlausitz nicht ohne Weiteres auf die Oberlausitz übertragen. Die Burganlagen der Milzener weisen im Vergleich zu den Anlagen der Lusitzer einige Besonderheiten auf – zum Teil sind sie erheblich größer und einige besitzen neben einer Haupt- zusätzlich eine Nebenburg. Darauf wiesen neben Jan Brankač und Jurij Knebel²⁷ in jüngerer Zeit u. a. Matthias Wilhelm sowie Felix Biermann hin. Entsprechend ihrer Lesart ist dies ein Hinweis darauf, dass die Milzener über Zentralburgen und somit auch über eine zentrale Herrschaft verfügten. In der Niederlausitz, im Stammesgebiet der Lusitzer, hingegen gab es offensichtlich keinen zentralen Stammessitz und somit auch keine zentrale Herrschaft.²⁸

Trotz dieser Bedenken überzeugt die Argumentation des Prähistorikers Felix Biermann, dass die Mehrheit der slawischen Burgwälle zu Beginn des 10. Jahrhunderts als Reaktion auf die deutsche Ostsiedlung errichtet wurde.²⁹ In Meißen ließ der deutsche König Heinrich I. im Jahr 929 nach dem Sieg gegen die dort siedelnden Glomaci-Daleminzer an der Stelle der heutigen Albrechtsburg eine Festung errichten. Von dort aus wurden auch die Kriegszüge gegen Milzener und Lusizer vorbereitet und durchgeführt. Schon drei Jahre später, 932, wurden beide Stämme bezwungen und tributpflichtig gemacht. Das dichte Netz von Burganlagen in der Ober- und Niederlausitz entstand entsprechend der Interpretation Biermanns kurz davor als Abwehrmaßnahme gegen den geplanten Kriegszug Heinrichs I. Dieser Argumentation stimmte schließlich auch Joachim Herrmann zu und revidierte damit zum Teil seine frühere Forschungsmeinung. Allerdings behauptete er weiterhin, dass die ersten Burgen östlich von Elbe und Saale schon in der ersten Hälfte des 8. Jahrhunderts als Stammeszentrum genutzt und ausgebaut wurden.³⁰

²⁵ Siehe Joachim Herrmann: *Tornow und Vorberg. Ein Beitrag zur Frühgeschichte der Lausitz*, Berlin 1966, S. 116 f.

²⁶ Vgl. Joachim Henning: *Archäologische Forschungen an Ringwällen in Niederungslage: die Niederlausitz als Burgenlandschaft des östlichen Mitteleuropa im frühen Mittelalter*, in: J. Henning/A.T. Rutkaay (Hg.): *Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa*, Bonn 1998, S. 9–29.

²⁷ Vgl. Jan Brankač/Jurij Knebel: *Hrodžišća serbskich kmjenow, pomniki našich prjedownikow/Zur Geschichte der sorbischen Burgwälle vornehmlich in der Ober- und Niederlausitz*, [Bautzen 1958].

²⁸ Vgl. Matthias Wilhelm: *Die Bautzener Ortenburg*, in: *Besunzane – Milzener – Sorben. Die slawische Oberlausitz zwischen Polen, Deutschen und Tschechen*, Görlitz-Zittau 2004, S. 51, sowie Felix Biermann: *Burgwälle*, in: Franz Schön und Dietrich Scholze (Hg.): *Sorbisches Kulturlexikon*, Bautzen 2014, S. 66–69.

²⁹ Biermann: *Slawische Besiedlung zwischen Elbe, Neiße und Lubsza*, S. 283–285.

³⁰ Siehe Joachim Herrmann: *Spuren wechselseitiger Beeinflussung von slawischem und fränkisch-deutschem Befestigungsbau*, in: Christian Lübke (Hg.): *Struktur und Wandel im Früh-*



Abb.1: Burgwall in Ostro (Oberlausitz), Foto: SI/SKA

Die neuen Forschungen führten zur Erweiterung des bisherigen Erkenntnisstandes zur frühen Geschichte der Sorben, so konnten u. a. verschiedene altsorbische Burganlagen mit Gewissheit lokalisiert werden. Dazu gehört das sagenumwobene Stammeszentrum der Glomaci-Daleminzer – die Burganlage Gana. Die Burg Gana wurde mehrfach in mittelalterlichen Quellen erwähnt und vor allem in der Chronik des sächsischen Mönchs Widukind von Corvey ausführlich beschrieben. Widukind schilderte recht ausführlich den Kriegszug des deutschen Königs ins Land der Glomaci-Daleminzer im Jahr 929. Mehr als 20 Tage lang belagerten seine Soldaten das slawische Stammeszentrum. Nach der Einnahme wurden schließlich alle männlichen Verteidiger getötet, die Beute unter den Kriegern aufgeteilt sowie Frauen und Kinder gefangen genommen.³¹

Die Eroberung Ganas und die gleichzeitige Unterwerfung der Glomaci-Daleminzer war für Heinrich I. ein wichtiger Schritt zur Eroberung des Landes und bildete gleichzeitig die Voraussetzung zur Errichtung der Burg Meißen. Lange Zeit konnte nicht geklärt werden, wo sich die Burg Gana befunden haben könnte. Mehrere Siedlungen wurden genannt, u. a. ein Burgberg in der Gemarkung Hof/Stauchitz in der Nähe von Oschatz. In den 1990er Jahren verdichteten sich diesbezügliche Vermutungen, als auf einem Areal, das heute als Ackerland genutzt wird, bei Feldarbeiten Gefäße aus dem 9. und 10. Jahrhundert gefunden wurden. Um Klarheit über die Struktur des Burgwalls zu erhalten, entschloss sich das Sächsische Landesamt für Archäologie im Herbst 2003, in

und Hochmittelalter. Eine Bestandsaufnahme aktueller Forschungen zur Germania Slavica, Stuttgart 1998, S. 111.

³¹ Vgl. Paul Hirsch/Hans Eberhard Lohmann (Hg.): Widukind von Corvey: *Rerum gestarum Saxoniarum libritres*, in: *Monumenta Germaniae historica, scriptores rerum Germanicarum in usum scholarum*, Hannover 1935, S. 35. Vgl. auch Brankač/Mětsk: *Geschichte der Sorben*, Bd. 1, S. 72.

der kurzen Zeit zwischen Ernte und Wiederbestellung des Ackers, eine Grabung bzw. einen Schnitt in den Burgwall – 30 m in der Länge und 6 m in der Breite – durchzuführen.

Die Ausgrabungsergebnisse wurden als „archäologische Sensation“ angesehen: Nur 20 cm unter der Erdoberfläche wurde eine der mächtigsten und größten Burgwallanlagen der slawischen Zeit entdeckt. Die ursprüngliche Burg, zusätzlich geschützt durch eine natürliche Erhebung, war umgeben von einer 10 m breiten und 7 m hohen Rundmauer. Auf diese aufgesetzt waren Holzpalisaden, die eine Höhe von etwa 5 m besaßen. Darin befand sich ein Wehrgang, der ursprünglich durch ein Dach geschützt war.³² Im Holz fanden sich deutliche Brandspuren. Damit entsprachen die archäologischen Ergebnisse den Beschreibungen des Chronisten Widukind von Corvey, der erwähnt hatte, dass Heinrich I. das Stammeszentrum nach dessen Eroberung vernichten und niederbrennen ließ. Die Ausgrabungsergebnisse ließen keinen Zweifel daran, dass es sich bei der Burg der Gemarkung Hof/Stauchitz um das ehemalige Stammeszentrum der Glomaci-Daleminzer handelte.³³

Die Burganlage Liubusua

Die Burg Liubusua wurde in der Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg an drei Stellen ausführlich beschrieben. So schilderte Thietmar, dass König Heinrich I. die Burg eroberte, nachdem er eine Festung in Meißen gegründet hatte. Nach Ausführungen des Autors musste das Areal beträchtlich gewesen sein, denn für dessen Verteidigung waren ca. 3 000 Kämpfer notwendig. Nördlich der Anlage erwähnte der Chronist einen weiteren, noch größeren Burgwall aus der Zeit des Römischen Reiches, der im 10. Jahrhundert nur noch als Ruine erhalten war. Diese Burg besaß mehrere Tore und bot Platz für 10 000 Menschen.³⁴

Doch die Lokalisierung des Burgwalls Liubusua gelang den Archäologen im 20. Jahrhundert nicht. Der deutsche Archäologe Karl H. Marschalleck war 1941 der Meinung, dass die Lusizer den Burgwall Liubusua an der Stelle der heutigen Stadt Lübben in der Niederlausitz errichtet hätten.³⁵ So wie er vermuteten weitere Historiker die Burg in der Niederlausitz bzw. in den angrenzenden Regionen. In den 1950er-Jahren vertrat Karl M. Fitzkow die Meinung, dass der Burgwall in der Nähe der Stadt Bad Liebenwerda gesucht werden müsse, da der Ort einen wichtigen geografischen Mittelpunkt darstellte.³⁶ Joachim Herrmann hingegen behauptete in den 1960er-Jahren, dass sich Liubusua bei Freesdorf in der Niederlausitz befand. Die Burg war seiner Meinung nach das Zentrum der Lusizer gewesen.³⁷ Auch wenn die meisten Archäologen den

³² Křesčan Krawc: Štó so zajimuje wo Ganu?, in: Rozhľad 54 (2004) 10, S. 381.

³³ Vgl. Michael Strobel unter www.archsax.sachsen.de.

³⁴ Die Informationen zur Lokalisierung der Burg Liubusua stützen sich vor allem auf folgenden Aufsatz: Ralf Gebuhr/Felix Biermann/Kerstin Gebuhr: Liubusua. Wege zur Lösung eines alten Forschungsproblems, in: Jahrbuch für Brandenburgische Landesgeschichte 54 (2003), S. 7–50.

³⁵ Vgl. Karl H. Marschalleck: Liubusua, in: Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 17 (1941), S. 257–259.

³⁶ Karl M. Fitzkow: Zur mittelalterlichen Geschichte der Stadt Liebenwerda, in: Schriftenreihe des Kreismuseums 1956, Heft 1, S. 14.

³⁷ Vgl. Joachim Herrmann: Siedlung, Wirtschaft und gesellschaftliche Verhältnisse der slawischen Stämme zwischen Oder, Neiße und Elbe, Berlin 1968.

gesuchten Burgwall in der Niederlausitz vermuteten, waren einzelne Fachleute anderer Meinung. Der Historiker und Archivar Rudolf Lehmann schlug bereits in den 1950er-Jahren vor, die Anlage außerhalb der Niederlausitz zu suchen. Dabei favorisierte er das Territorium nördlich von Meißen, das frühere Siedlungsgebiet der Glomaci-Daleminzer.³⁸

Felix Biermann, Kerstin und Ralf Gebuhr beschäftigten sich Anfang des 21. Jahrhunderts erneut mit den bisherigen Theorien. Dabei stellten sie fest, dass die bisher vermuteten Lokalisierungen in der Niederlausitz mit den historischen Beschreibungen des Bischofs und Chronisten Thietmar von Merseburg nicht übereinstimmten. Demgegenüber schrieben sie dem Forschungsansatz Rudolf Lehmanns größere Bedeutung zu und begannen den Burgwall im Gebiet nördlich von Meißen zu suchen. Nahe der Elbe existieren hier einige Burgwälle, die von Slawen genutzt worden waren. Besonders interessant war das Territorium 12 km nördlich von Meißen, direkt an der Elbe gelegen, wo sich auf dem sogenannten Schlossberg bei Löbsal eine Burg befindet, die im frühen und hohen Mittelalter von Slawen bewohnt war. Nördlich des Schlossbergs existiert eine noch imposantere Festung unter der Bezeichnung Goldkuppe. Es handelt sich um das größte Burgareal auf dem Territorium des heutigen Sachsens aus der Bronze- und frühen Eisenzeit. Die Topografie der Burgwallgruppe stimmte exakt mit den Aussagen aus der Chronik des Thietmar von Merseburg überein. Zugleich gelang es, mit Hilfe der historischen Ortsnamenforschung diese These zu untermauern.³⁹



Abb. 2: Burgwall in Tornow (Niederlausitz), Foto: SI/SKA

³⁸ Vgl. Rudolf Lehmann: Zum Liubusua-Problem, in: Ausgrabungen und Funde 2 (1957), S. 197–202.

³⁹ Vgl. Gebuhr/Biermann/Gebuhr: Liubusua. Wege zur Lösung eines alten Forschungsproblems, S. 38.

Damit konnte mit großer Sicherheit der Burgwall Liubusua lokalisiert werden. Das hat jedoch Auswirkungen auf die Interpretation der sorbischen Frühgeschichte. Die Autoren gehen davon aus, dass die Lusizer im 10. Jahrhundert, entgegen der bisherigen Lehrmeinung, keine zentrale Burg und somit keine zentrale Herrschaft besaßen.⁴⁰

Unterschiedliche Sichtweisen auf die mittelalterliche deutsche Ostsiedlung

Für die Sorben und die Elbslawen waren die Begegnung mit dem deutschen Herrschaftsbereich und die sich daraus entwickelnde deutsche Ostsiedlung entscheidende Wendepunkte ihrer historischen Entwicklung. In den zeitgenössischen Quellen, die meist aus der Feder von Repräsentanten der deutschen Kirche stammten, wurden die Ereignisse aus dem Blickwinkel der Sieger geschildert. Dabei fällt auf, dass die Slawen als besonders bedrohlich dargestellt wurden. Helmold von Bosau sagte ihnen eine „generell angeborene Grausamkeit“ nach. So würden die heidnischen Slawen den gefangenen Christen die „Eingeweide herausreißen und sie dann um einen Pfahl wickeln“. Ein namentlich nicht bekannter Geistlicher beschrieb die Sorben und Elbslawen als „Männer ohne Barmherzigkeit“, die allesamt „rauben, morden und viele mit ausgesuchten Martern umbringen“ würden.⁴¹ Die Beschwörung der Gefahr sollte die Eroberung dieses Gebiets rechtfertigen. So bekannte Widukind von Corvey in seiner Sachsenchronik: „Die Heiden sind schlimm, aber ihr Land ist sehr gut an Fleisch, Honig, Mehl [...] und Vögeln, und, wenn es bebaut wird, voller Reichtum der Ernten vom Lande, sodass ihm keines verglichen werden kann.“⁴² In den Geschichten um den Markgrafen Gero (um 900–965) wird ein ähnliches Bild gezeichnet. So hätten die slawischen Barbaren versucht, den Markgrafen durch eine Hinterlist zu töten, weshalb er dann 30 ihrer „principes“ bei einem Gastmahl umbringen ließ.⁴³ Von sorbischer Seite jedoch wurde die Geschichte so geschildert, dass allein Markgraf Gero mit großer Brutalität und Unmenschlichkeit gegen die friedlichen slawischen Stammesfürsten vorgegangen sei. Nachdem er den Widerstand der Sorben mit dem Schwert nicht brechen konnte, habe er zu einer List gegriffen und 939 unter Vortäuschung friedlicher Absichten 30 Fürsten der Sorben und Elbslawen zu einem Gastmahl eingeladen, bewirtet und nachts ermorden lassen.⁴⁴

Im 19. Jahrhundert mit seinem zunehmenden Nationalismus trugen die oft wörtlich genommenen Überlieferungen der mittelalterlichen Quellen zur Verfestigung des Gegensatzes zwischen Deutschen und Slawen bei. Während preußisch gesinnte Historiker ihre These bestätigt fanden, dass die Sorben zu einer eigenen Staatsbildung nicht fähig gewesen wären und die Deutschen die historische Aufgabe der Vermittlung geistiger und kultureller Werte im europäischen Osten erfüllt hätten, sahen vor allem Polen und Tschechen die deutschen Nachbarn als ständige Bedrohung an, wobei die Sorben und

⁴⁰ Ebenda, S. 49.

⁴¹ Zit. nach Wolfgang Wippermann: Die Deutschen und der Osten. Feindbild und Traumland, Darmstadt 2007, S. 26 f. Vgl. Widukinds Sachsengeschichte, in: Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit. Neu bearbeitet von Albert Bauer und Reinhold Rau (Ausgewählte Quellen, Bd. VIII), Darmstadt 1975, S. 89.

⁴² Ebenda.

⁴³ Vgl. Christian Lübke: Slawen und Deutsche, in: Alfried Wiczorek und Hans-Martin Hinz (Hg.): Europas Mitte um 1000, Stuttgart 2000, S. 707.

⁴⁴ Brankač/Mětsk: Geschichte der Sorben, Bd. 1., S. 74.

Elbslawen vergeblich versucht hätten, eine Barriere gegen den „deutschen Drang nach Osten“ zu bilden.⁴⁵

Doch die Forschung der letzten Jahrzehnte hat gezeigt, dass die reale Situation im 10. Jahrhundert weitaus vielschichtiger war und die Trennlinien nicht so eindeutig zu ziehen sind. Interessante neue Interpretationen gibt es über die Beziehungen der politisch-militärischen Eliten der verschiedenen Völkerschaften untereinander, die neben dem Gegeneinander auch ein pragmatisches Miteinander bezeugen. Ein Zeugnis dieser Kooperation ist die Heiratspolitik sowohl zwischen sächsischen und sorbischen als auch zwischen polnischen und sorbischen Adligen. So traten sorbische Fürsten am königlichen bzw. kaiserlichen deutschen Hof auf. Die Koalitionen der Adligen folgten nicht „nationalen“ Prinzipien, denn die Eheschließungen dienten häufig der Sicherung bzw. Ausdehnung des eigenen Herrschaftsbereichs. Diese vielfältigen und zum Teil ambivalenten Beziehungen konnten u. a. mit Hilfe der Namenkunde beschrieben werden.⁴⁶ Eine politische Führung der Lusizer und Milzener bleibt allerdings in den deutschen Quellen unerwähnt. Die Existenz hier regierender milzenischer Fürsten lässt sich nur vermuten. Diese könnten jedoch auf besonders großen Burgen wie in Bautzen, auf der Görlitzer Landeskronen oder in Ostro residiert haben. Einer dieser Fürsten der Milzener war vielleicht der in der Chronik des Thietmar von Merseburg genannte „venerabilis senior Dobremirus“ – der verehrungswürdige Älteste Dobromir. Dieser war zwischen 965 und 975 mit einer sächsischen Grafentochter verheiratet, seine Tochter Emnilda war mit dem Polenherzog Boleslaw Chrobry, deren Tochter Reglindis mit einem Sohn Markgraf Ekkehard I. von Meißen verheiratet. Wahrscheinlich versuchte Dobromir mit den damals üblichen Mitteln der Heiratspolitik seine gesellschaftliche Stellung zu sichern.⁴⁷

Nach der Unterwerfung haben die Sorben trotz mancher Versuche keine erhebliche politische Rolle mehr gespielt. Nicht einmal der erfolgreiche Aufstand der Lutizen im Jahr 983 – ein militärisches Bündnis nordwestslawischer Stämme – griff auf das Territorium der Milzener und Lusizer über. Jegliche Autonomiebestrebungen wurden durch die Einrichtung der deutschen Grenzmarken Meißen und Lausitz zunichte gemacht. Die Lausitzen blieben jedoch noch lange ein Zankapfel zwischen deutschen, polnischen und böhmischen Herrschern.

Siedelten im 16. Jahrhundert um Wittenberg noch Sorben?

Der sorbische Historiker und Archivar Frido Mětšk (1916–1990), der mehr als zwei Jahrzehnte zu Themen der historischen Demografie forschte, beschrieb in den 1970er-

⁴⁵ Vgl. Lübke: Slawen und Deutsche, S. 707.

⁴⁶ Ebenda, S. 708.

⁴⁷ Vgl. von Richthofen: Besunzane – Milzener – Sorben, S. 16. Ausführlicher dazu Karlheinz Blaschke: Das Markgrafentum Oberlausitz und das sorbische Volk. Eine ethnische Einheit seit 1400 Jahren, in: Antoni Czacharowski (Hg.): Nationale, ethnische Minderheiten und regionale Identitäten in Mittelalter und Neuzeit, Toruń 1994, S. 17–29; siehe auch Karlheinz Blaschke: Beiträge zur Geschichte der Oberlausitz. Gesammelte Aufsätze, Görlitz-Zittau 2000, S. 12 sowie Heinz Schuster-Šewc: Gab es verwandtschaftliche Beziehungen zwischen dem polnischen Fürstenhaus der Piasten und den altsorbischen Milzenern? Ein historisch-linguistischer Beitrag zur Geschichte des Pagus Milska, in: Neues Archiv für sächsische Geschichte 73 (2002), S. 3–18.

Jahren das sorbische Sprachgebiet – die sogenannte Sorabia – im Zeitalter der Reformation. Das Sprachgebiet umfasste demnach mehr als 16 000 Quadratkilometer mit ca. 1 850 sorbischen Siedlungen. Im Westen existierten größere sorbische Sprachinseln. Dazu zählte Mětšk die Gebiete um Eilenburg und Wurzen östlich von Leipzig sowie einige Dörfer um Wittenberg auf beiden Seiten der Elbe.⁴⁸ Doch der letzteren Behauptung über sorbische Siedlungen in der Nähe Wittenbergs nach 1500 widerspricht der Historiker und Namenforscher Christian Zscheschang in seiner im Jahr 2003 veröffentlichten Dissertation.⁴⁹ Als Nachweis dafür, dass hier keine sorbisch sprechende Bevölkerung mehr existierte, führt er die Akten der Kirchenvisitationen des 16. und 17. Jahrhunderts an. Darin fand er keinen hinreichenden Hinweis darauf, dass in dieser Region das Sorbische im Bereich der Kirche noch genutzt wurde. Nur in einem Fall wurde von sorbischen Knechten in einem kleinen Dorf in der Nähe von Wittenberg berichtet. Zscheschang hält dies jedoch für eine spezielle und nicht zu verallgemeinernde Information und vermutet, dass es sich um Zugezogene handelte. Erst in den östlichen Gebieten Kursachsens, im sogenannten Hinteren Wendischen Zirkel, wurde bei den dortigen Kirchenvisitationen der Gebrauch des Sorbischen im Rahmen der Gottesdienste thematisiert. Wenn in den Dörfern um Wittenberg damals noch Sorben gesiedelt hätten, wäre laut Zscheschang in den Visitationen darüber berichtet worden.⁵⁰

Bezogen auf Erfahrungen der Niederlausitz im 19. Jahrhundert muss allerdings hinterfragt werden, ob die kirchlichen Visitationsberichte so repräsentativ sind, dass daraus derartige Schlüsse gezogen werden können. In den niederlausitzischen Akten befinden sich auch keine Informationen über die Sorben und den Gebrauch des Sorbischen, obwohl aus anderen Quellen (Reiseberichte, Beschreibungen von Privatpersonen usw.) bekannt ist, dass dort das Sorbische noch lebendig war. Vor diesem Hintergrund interessant ist die Lebensgeschichte des in Pülzig bei Wittenberg geborenen Johann Christian Schmohl (1756–1783); der Sohn sorbischer/wendischer Bauern wirkte als Ökonom und Schriftsteller und machte sich als radikaler Aufklärer einen Namen. Schmohl bekannte sich mit Stolz zu seiner sorbischen Herkunft: „Ich schwärme? Sie wissen nicht, dass mein Großvater von väterlicher und mütterlicher Seite noch wendisch sprachen, dass ich noch Sorbenblut in mir habe! – Lächerlich mag das immer dem Deutschen klingen, in dessen Augen die Slawen ein träges, unwissendes, großer Handlungen wenig fähiges Volk sind. Aber gäbe mir Gott Muße, ich wollte das Leben einiger wendischer Bauern beschreiben, die mit mehrerm Rechte als manche Könige den Namen des Großen verdienen.“⁵¹ Laut Schmohls Aussagen wurde in einigen Dörfern beiderseits der Elbe um Wittenberg noch in der Generation seiner Großväter wendisch gesprochen.⁵² Ob dies tatsächlich der Realität entsprach, könnte durch weitere Auswertungen von Reiseberichten und Biografien der Frühen Neuzeit nachgewiesen werden.

⁴⁸ Brankač/Mětšk: Geschichte der Sorben, Bd. 1, S. 160 f.

⁴⁹ Christian Zscheschang: Das Land tuget gar nichts. Slaven und Deutsche zwischen Elbe und Dübener Heide aus namenkundlicher Sicht, Leipzig 2003.

⁵⁰ Ebenda, S. 319 f.

⁵¹ Johann Christian Schmohl (Hg.): Sammlung von Aufsätzen verschiedener Verfasser besonders für Freunde der Cameralwissenschaften und der Staatswirtschaft, Leipzig 1781, S. 224–227. Zitiert nach: Hartmut Zwahr (Hg.): Meine Landsleute. Die Sorben und die Lausitz im Zeugnis deutscher Zeitgenossen. Von Spener und Lessing bis Pieck, Bautzen 1984, S. 84.

⁵² Vgl. Zwahr (Hg.): Meine Landsleute, S. 83–85.

Ein wichtiges Argument für eine sorbische Bevölkerung im 16. Jahrhundert in der Nähe Wittenbergs sind nach Frido Mětšk die Aussagen Martin Luthers und anderer Reformatoren, die die Bewohner in einigen Dörfern um Wittenberg als „Wenden“ oder „Vandali“ bezeichneten. Nach den Worten Luthers waren seine Zuhörer unter der Kanzel „meistens arme Laien und Sorben“. Sie verstünden jedoch Deutsch, weshalb er ihnen nach Möglichkeit in einer einfachen, aber deutschen Sprache predigte.⁵³ Christian Zscheschang sieht in diesen Aussagen keine sprachliche Zuordnung. Luther benutzte nach seiner Interpretation mit der Bezeichnung Wenden einen historischen Begriff für die Bevölkerung, die ehemals sorbisch/wendisch gewesen sei. Entsprechend Zscheschangs These war die slawische Bevölkerung noch während der Ansiedlung und der nachfolgenden Kolonisierung im hohen Mittelalter dominant. Davon zeugt die große Anzahl sorbischer Orts- und Flurnamen. Aber schon im 12. und 13. Jahrhundert kam es in diesem Gebiet zu einer starken Ansiedlung deutscher Bauern. Die wirtschaftliche Beziehung der sorbischen Dörfer in eine mehrheitlich deutschsprachige Umgebung trug dazu bei, dass das Sorbische weitgehend schon im 14. Jahrhundert verschwand. Auch der Zuzug einer deutschsprachigen Bevölkerung direkt ins sorbische Siedlungsgebiet beschränkte schnell den Gebrauchs der sorbischen Sprache. Den Abschluss des Assimilationsprozesses schon ein Jahrhundert vor der Reformation bezeugt nach Zscheschang die geringe Zahl sorbischer Familiennamen, die sich im 14. und frühen 15. Jahrhundert herausbildeten.⁵⁴

⁵³ Zit. nach Oskar Thulin: Volkstum und Völker in Luthers Reformation, in: Archiv für Reformationsgeschichte, Bd. 40 (1943), Heft 1/3, S. 16–17. Vgl. auch Brankač/Mětšk: Geschichte der Sorben, Bd. 1, S. 181.

⁵⁴ Vgl. Zscheschang: Das Land tuget gar nichts, S. 319–324.